Nadine Helm (Uni Zürich) im Dezember 2015

I—Literatur zeigen

In den letzten zwei Jahrzehnten konnte vor allem am Beispiel der großen internationalen Kunstmuseen beobachtet werden, wie Ausstellungen immer mehr zu Ereignissen werden und sich einen festen Platz in der öffentlichen Wahrnehmung verschafft haben. Ausstellungen entwickeln sich mit Nachdruck zu Orten, an denen auf besondere Weise Wissenschaft und Populärkultur zusammenkommen und dabei ein Spannungsfeld erzeugen, in dem publikumswirksam vermittelt, unterhalten und im Idealfall auch gebildet werden kann. Für einen Vermittlungsraum wie den Zürcher Strauhof, der Literatur ausstellt, ohne ein Literaturmuseum zu sein, scheint das eine Aufgabe mit besonderen Herausforderungen. Denn, was gibt es eigentlich zu sehen, wenn man Literatur zeigt? Natürlich zunächst das Buch als das zentrale Medium. Hinter kühlen Glasvitrinen verliert es jedoch seinen eigentlichen Reiz, ein Objekt der Berührung und des Umgangs, ein Lieblingsgegenstand oder auch ein Begleiter und Gesprächspartner zu sein. Was sieht man außerdem in Literaturausstellungen? Oftmals sind es die originalen Utensilien der Schreibarbeit. Auratisch aufgeladen, da der Autor oder die Autorin sie einst in den Händen hielt, sie mit auf Reisen nahm oder sie den Akt des Schreibens als Moment der Selbstentäußerung und Grenzüberschreitung authentisch zu (re)inszenieren verhelfen. Mitunter sieht man auch lange Texte, die uns etwas über die ausgestellten Texte erzählen sollen. Letztlich wird Literatur jedoch nicht betrachtet, sondern entfaltet sich in einem Akt der Handlung, der an sich höchst widersprüchlich ist. Denn das Lesen legt den Körper still und transferiert ihn zugleich in Welten größter Aufregung, Anstrengung und Bewegung. In unserer Imagination können wir durch Wände gehen, Zeugen von skurrilen Morden werden oder auch einfach mal zum Mars fliegen. Das Lesen ist Ausdruck des Lebendigen mit all seinen intellektuellen Höhenflügen und emotionalen Fallstricken. Und so scheint es nur folgerichtig, dass sich der

im Herbst 2015 wieder eröffnete Strauhof in seiner ersten Schau „Mars—Literatur im All" neben dem Ausstellen von Zeugen des Literarischen vor allem mit dem Ausstellen des Lesens als Handlung und erkenntnisgenerierende Dialogform beschäftigt. Dass die Besucher dabei erstmal durch die Weiten des Weltalls und auf den Mars müssen, um letztlich in die bislang ungesehenen Ecken ihres lesenden Selbst zu gelangen, erscheint übrigens so selbstverständlich wie anregend und unterhaltsam.

II—Marsintervention

Aber verweilen wir noch einen kurzen Moment am Anfang. Wenn heute über Ausstellungen geschrieben wird, so steht fast immer ihr Inhalt im Vordergrund. Nur selten wird die Mitwirkung ihrer Inszenierungsstrategien, das Display als Atmosphäre und Dialograum, thematisiert oder gar analysiert. Anders veranlasst es der Strauhof, der für das Begleitprogramm der Literaturausstellung zum Mars, die in Zusammenarbeit mit der SNF-Forschergruppe *Conditio Extraterrestris* unter der Leitung von Professor Philipp Theisohn (Universität Zürich) entstand, eine szenische Intervention zum Mars vorgestellt hat. Diese Intervention möchte, wie es in ihrer Bezeichnung bereits anklingt, vor allem eines: stören. Seit den Ausstellungsprojekten der Surrealisten, allen voran Marcel Duchamps *16 Miles of String* (NYC 1942), wissen wir, dass Störungen im Ausstellungs-Display viele Stoßrichtungen (von dringender Gesellschaftskritik bis zur psychoanalytischen Selbstbefragung) verfolgen können. Am augenfälligsten jedoch formulieren sie einen kritischen Kommentar zur Ausstellung als Medium. Wenn die Ausstellung als Konstrukt auffällt, wenn ihr Display sichtbar wird, kann das Zeigen nicht ungesehen bleiben, sondern wird als mediale Instanz zwischen Betrachter und Objekt enthüllt und als kulturelles Konstrukt lesbar. Ebenso gelingt es der szenischen Intervention im Strauhof, einen medialen Metakommentar über das

Ausstellen zu inszenieren, der auch die Arbeit des Buches darlegt. So werden einerseits die Strategien der Vermittlung von Literatur im Ausstellungsraum thematisiert, während andererseits die mediale Wirkkraft der Literatur selbst vor Augen geführt und die gesellschaftliche Funktion ihrer Inhalte bewusst in den Erfahrungshorizont der Besucher eingeschrieben wird.

III—Besucher im Bild

Am Anfang war das Wort. Nein! Am Anfang ist das Wasser, zumindest wenn man im Strauhof zum Mars fliegt. Zur Grundausstattung der szenischen Intervention, die die Expedition zum Mars begleitet, gehören zwei Dinge: ein Audio-Guide und eine Flasche Wasser. Kaum hat man die Kopfhörer aufgesetzt und den ersten Track gestartet, merkt man, dass es um mehr gehen wird als um einen leicht zu verdauenden Ausstellungsbesuch. Das von Markus Scheumann, der sonst auf der Bühne des Zürcher Schauspielhauses anzutreffen ist, eingesprochene und von Renata Burckhardt verfasste, sehr kluge Hörspiel involviert den Besucher unmittelbar in die Weltraumreise des Ich-Erzählers, der zum zuverlässigen Kompagnon und gleichsam unerträglichen Gegenspieler wird. Denn was als Dialog ansetzt, wird bald zu einer monologisierenden Kontrollmaßnahme, die keine Antworten will, sondern sicherstellt, dass der Besucher die Inszenierung gezielt abschreitet und somit zum Agenten einer fein justierten Ausstellungs-Choreographie werden kann. Die mediale Verschiebung des geschriebenen Wortes hin zu einem Audio-Begleiter scheint angesichts der Eingangsfrage, was sieht man in einer Literaturausstellung, nur konsequent. Das Immaterielle, d.h. die literarische Erzählung, die in der individuellen Imagination des Lesers stattfindet, wird überwunden, um die Leseerfahrung an sich als einen kreativen Gestaltungsakt der Kommunikation zwischen zwei Polen deutlich zu machen, der sich in der

vom Erzähler angestoßenen Bewegung des Besuchers durch den Strauhof manifestiert. Der Mars-Reisende setzt die Lese-Handlung performativ in das Ausstellungsbild und verlebendigt dieses. Dass der Besucher dabei ebenso im Zentrum steht, wie die ausgestellten Objekte selbst und sowohl geistig als auch körperlich eingefordert wird, ist nach den ersten wenigen Sätzen klar: „Warum bist Du hier?" fragt die Stimme im Kopfhörer; „Trink!" fordert sie auf. Und so beginnt ein Dialog zwischen den Exponaten und dem sehenden, hörenden, lesenden, fühlenden, trinkenden Besucher, der von seinem Audio-Begleiter gelenkt und beim Nachdenken permanent unterbrochen wird. Der Fluss der einströmenden Gedanken und Erzählungen überwältigt geradezu und der Besucher wird somit auch zur Selektion angehalten. Es kann nicht alles gelesen, gesehen oder gehört werden, der Reisende muss sich entscheiden. Und auch die Gruppe der Strauhof-Besucher, die gerade noch gemeinsam an der Kasse warteten, gibt es nicht mehr. Jetzt ist jeder für sich allein, in seiner eigenen kleinen Hörkapsel, die zum Raumschiff wird und durch die Literatur im All zu einem selbst führt.

IV—Sehen/Beobachten

Das Display des ersten Raumes gleicht einer Theaterbühne, die in rote Farbe und rotes Licht getaucht ist. Unterhalb der auditoriumsgleichen Treppenstufen sind rote Sitzbälle verteilt. Darauf federn unter weißen Audio-Glocken, die wie Schirme von der Decke hängen und den Raum in diverse Sektionen einteilen, vereinzelt Besucher und hören in Textauszügen, wie der Mars und seine Bewohner historisch imaginiert wurden. Als wären sie selbst Marsianer, ausgestellt auf ihrem eigenen roten Planeten, kann der Besucher die anderen so aus erhobener Distanz beim Zuhören beobachten und weiß dabei doch auch, dass er in wenigen Momenten, sobald er die Bühne betreten und Platz nehmen wird, ebenso zum

Beobachtungsobjekt, zum Teil der Imagination eines anderen, wird. Explizit wird dieser Umstand wenig später, wenn wir der Science-Fiction Erzählung *The Crystal Egg* (1897) von H.G. Wells begegnen, in der diese Doppelung des Beobachterauges zur medialen Triebkraft wird. Der Protagonist Mr. Cave schaut von seinem verstaubten Antiquariat aus durch ein Kristall-Ei auf den Mars und bemerkt schließlich, dass auch er von dort aus durch so ein Ei beobachtet werden kann. Die Inszenierung des ersten Raumes stellt das Vexierspiel zwischen Sehen und Gesehen-Werden, das auch Teil der literarischen Konstruktionen von Mars- und Weltraumliteratur ist, offen aus. Das Display wird zwischen Beobachterplattform und Bühne als Agent dieses Spiels unmittelbar sichtbar und ähnelt dabei Wells' Kristall-Ei. Es ist eine Schnittstelle, an der die individuelle Geschichte des Besuchers mit der Narration der Ausstellung interferiert und die Beobachtung des anderen sogar eine erhöhte Selbstbeobachtung mit sich bringt, die vom Audio-Guide zusätzlich in Frage und auf die Probe gestellt wird.

V—Erkennen & Handeln

Und damit gelangt die Besucherin zum Kern der Ausstellung. Denn „Mars—Literatur im All" beleuchtet zwar die Geschichte des Mars als Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen, als Folie menschlicher Handlung und als Ort utopischer Verheißungen und Spekulationen. Sie führt dabei jedoch höchst intelligent und umfangreich eine (Wissenschafts-)Geschichte der menschlichen Selbsterkenntnis vor Augen, die letztlich im 20. Jahrhundert von einer Technikgeschichte eingeholt und teilweise abgelöst wird. Am Experiment Mars kann der Mensch sich als Mensch erkennen, sich als handelndes und denkendes Wesen nicht nur verdoppeln, sondern die eigene Projektion beobachten und sich, wenn nötig, an ihr messen und optimieren. Das Buch wird dabei fast zur Nebensache. Es ist

vielmehr Informationsträger, der in der Medialität der Ausstellung ein diskursives Handlungsfeld eröffnet, aber es wird nicht zum auratischen Objekt erhoben. Das ist die Stärke dieser ersten Ausstellung des neuen Strauhof. Es geht um das Buch als Werkzeug, als Teil einer Kette von Verstrickungen, von Dialogen und Prozessen, als dem Element, in dem Geist und Realität aufeinandertreffen können—das Buch als eine Schnittstelle zwischen dem Hier und Dort, nicht nur mit Blick auf den Mars, sondern mit Blick auf alle nur erdenklichen Themengebiete. Und diese Schnittstelle kann nur vom Menschen selbst belebt und gestaltet werden, der sich als Besucher in die aufgespannte Geschichte der Erkenntnis zwischen Naturwissenschaft, Philosophie, Pulp und Science-Fiction, zwischen „high & low", einschreiben soll.

Wenn die Ausstellung z.B. deutlich macht, dass der Mars literarisch auch als ein Experimentierfeld gesellschaftlicher Utopien beschrieben wurde, so kann diese Lesart vom interstellaren Raum als Sozialutopie sogleich im Strauhof überprüft werden. Das Display und der interaktive Audio-Begleiter zwingen die Besucher, in bestimmten Situationen und Momenten zu verharren oder sich rasch an einen bestimmten Ort zu begeben. Dabei wird die Aufteilung des Ausstellungsraumes neu verhandelt. Ein Tanz der Stummen beginnt, der über die Sprache des Körpers, über einen Schritt nach lins und zwei nach rechts, ausgetragen wird. Wie verhalte ich mich im Raum, was macht der andere? Dieses Display-Konzept war bereits Teil der kuratorischen Experimente der historischen Avantgarde, um die Konstruktion eines Gesellschaftskörpers durch einen ständig sich verändernden Kommunikationsakt zu thematisieren. Auch Künstlerinnen und Künstler der Gegenwart greifen dieses auf; wir erinnern uns z.B. an die begehbaren Würfelskulpturen von Charlotte Posenenkse, die durch Drehtüren zu offenen und geschlossenen Strukturen verändert

werden können und den konstruktiven Austausch in eine dem Wandel unterliegende Form übertragen und sichtbar machen. Der Strauhof greift mit der Inszenierung seines Displays diese Idee des Ausstellungsraumes als öffentlichem Raum, als Raum der Zusammenkunft und des sozialen Dialoges auf und schafft im Rahmen der Marsutopien seinen ganz eigenen Kommentar zur Konstruktion von Gesellschaft, der höchste Relevanz erlangt, wenn man bedenkt, dass Einwanderer im amerikanischen Englisch als *aliens* bezeichnet werden. Wer dafür offen ist, kann in der Atmosphäre der Ausstellung einen Wind des Politischen verspüren.

VI—Wissensräume

Der Strauhof stellt in dieser ersten Ausstellung auch ein neues Raumkonzept vor. Der Vermittlungsraum wird umgestaltet und zur begehbaren Installation. Demgemäß wird die zwar sehr aufregende, aber auch viele Ecken und Kanten in sich verbergende Architektur des Hauses an manchen Stellen umgangen und eine an die Ausstellung angepasste, eigenständige Architektur konstruiert, die flexible Räume im Raum schafft und das Ausstellungserlebnis verstärkt. So werden im ersten Raum die unsichtbaren Hörinseln installiert, die sich vor allem auditiv voneinander abgrenzen und als kaum sichtbare Agenten die Grenzen des Sehens und des Ausstellungsgegenstandes neu verhandeln. In den zweiten Raum ist ein schwarzes Panorama installiert, in das man sich hineinbegibt, um die Literatur zum Mars tatsächlich wie im All schwebend zu erleben. Und wenn es in den ersten Stock hinaufgeht, wird die Treppenarchitektur des Strauhof zu einer Timeline mit Informationen zur Marsforschung zwischen Philosophie und Naturwissenschaft. Hier kann man sich letztlich selbst beim Wissenserwerb beobachten, während die eigene Bewegung den Fluss der Informationen generiert und der Körper zum Wissensmedium im Raum wird. Durch die

Doppelung der Innenarchitektur, durch das Display, gelingt es dem Strauhof, eine Ausstellungslandschaft zu inszenieren, die wie bei einer Expedition durchschritten und entdeckt werden möchte, die an das Objekt und den Betrachter gerichtet ist und dabei chronologisch durch die Jahrhunderte führt, während sie diachrone Vernetzungen erlaubt und Wissensräume jenseits der Haupterzählung ermöglicht.

VII—Marsintervention II

Sehr eindrücklich bleibt auch die Schlusssequenz der Ausstellung und szenischen Intervention im Gedächtnis. Wenn alles eigentlich schon erfahren scheint, wenn die Ausstellung zu Ende und man im Leseraum angekommen ist, wenn man im sicheren Hafen der Worte wieder festen Boden unter den Füssen und Seiten zum Umblättern vor sich hat, dann wird die Begegnung mit sich selbst nochmal auf den Kopf gestellt. Der Audio-Guide ist verstummt, aber seine Stimme erreicht uns weiter. Unser Kompagnon redet immer noch, seine Stimme durchdringt den Raum. Und dann, beim Blick aus dem Fenster in den dunklen Zürcher Abendhimmel, erschrecken wir, zucken kurz zusammen, drehen uns weg oder starren einfach weiter. Fast geisterhaft erblickt uns der Erzähler und wir ihn. Das Neonlicht des Leseraums bricht sich in den Fensterscheiben, wir sehen den Raum hinter uns, wir sehen uns selbst, alles doppelt sich. Und wie etwas ganz Nahes, das ungreifbar in der Ferne liegt, sitzt unser Erzähler und Begleiter vor uns. Auch jetzt können wir ihm nicht antworten. Er hört uns nicht, sieht nur unsere Gesten, ein Lächeln oder wie uns der Schrecken im Nacken sitzt. Eine Begegnung der anderen Art, nicht auf dem Mars, sondern an einem lauen Dezemberabend mitten in Zürich. Und vielleicht drehen wir uns ja jetzt zu unserem Nebenmann und beginnen mit dem Reden, berichten von unserer ganz eigenen Expedition

durch den Strauhof zu uns selbst; fast so, als würden wir ein Buch aus der Hand legen und langsam zurückfinden in unser Hier und Jetzt, nur ein wenig verändert, ein wenig ver-rückt.